

Notfallmedizin

Herausgegeben von

Jens Scholz

Peter Sefrin

Bernd W. Böttiger

Volker Döriges

Volker Wenzel

Mit Beiträgen von

N. Aurbek
J. Bardutzky
E. Biermann
B. W. Böttiger
L. Brandt
D. Brix
H. Brugger
F. X. Brunner
M. W. Büchler
G.-D. Burchard
C. Byhahn
B. Dirks
V. Döriges
H. D. Dörr
W. R. Dombrowsky
B. Durrer
W. Eisenmenger
E.-J. Finke
M. Fischer
C. W. Flesche
D. Frangoulidis
A. Gabel
K. Gerlach

J.-T. Gräsner
A. Gries
Th. Hachenberg
J. Hauke
G. Heller
M. Helm
H. Herff
R. Holzbach
B. Hossfeld
H. B. Huttner
K.-G. Kanz
M. Kinn
W. Kirchingen
R. Klose
H. Krause
H. Krieter
H. Kuhnigk
U. van Laak
L. Lampl
A. Lechleuthner
W. Lederer
W. Ch. Loos
D. Lüttje

Th. Luiz
C. Madler
L. Mahlke
B. Mayer
V. Meineke
J. Meixensberger
M. Messelken
T. Messer
Hp. Moecke
M. Mohr
S. Oppermann
F.-G. Pajonk
S. N. Piper
F.-A. Pitten
T.-M. Radda
P. Rechenbach
H. Riedmiller
A. Roosen
T. Rosolski-Jantzen
P. Rupp
F. Salomon
J. Schallhorn
Th. Schleichtriemen

G. Schmöller
St. Schwab
A. Seekamp
P. Sefrin
M. Sikinger
D. Singer
F. Spöhr
D. Stratmann
L. Szinicz
A. Thierbach
H. M. Thiermann
C. Tiltscher
W. Toepfer
H. Trimmel
W. Ummenhofer
W. G. Voelckel
A. Walther
V. Wenzel
J. Werner
S. Wirtz
M. Zürcher

2., vollständig überarbeitete Auflage

231 Abbildungen

138 Tabellen

Georg Thieme Verlag
Stuttgart • New York

45 Panikreaktion und Massenphänomene

W. R. Dombrowsky, F.-C. Pajonk

Roter Faden

Bedeutungsursprung von Panik
Vom Pan-Kultus zum sozialen „Normenkontrollverfahren“
Biologischer Reduktionismus versus Natur-Kultur-Interaktion
Distanzierung als Panikprävention
Empirische Panikforschung
Panikmache und Angstinstrumentalisierung
Panikvermeidung

Bedeutungsursprung von Panik

Nach der Internationalen Klassifikation der Krankheiten (ICD-10 F41.0) findet sich unter „Angst- und Panikstörungen“ auch die „Panikattacke“, eine seit den 1970er-Jahren in westlichen Industriegesellschaften auftauchende und seitdem um sich greifende Zivilisationskrankheit (vgl. Brodde u. Escher 1992; Leidig u. Glomp 2003). Diese spezifische Erkrankung an und durch Zivilisation (vgl. Roelcke 1999) wird allerdings nicht gemeint, wenn von „Panik“ die Rede ist.

Definition: Im Alltag, in den Medien und v. a. im Kontext von Unfällen und Katastrophen umschreibt „Panik“ kollektive Ausbrüche völliger Kopfflosigkeit und ein dadurch bewirktes extremes Fehlverhalten.

Historischer Aspekt. Die mythologischen Wurzeln von Panik gehen auf die Urangeit des Menschen zurück, die Beherrschung (Kultur) zu verlieren und unterzugehen. Pan personifizierte die eruptive Flüchtigkeit des Fruchtbaren (z.B. Frühjahrsflut des Nils, Regen), sein Flötenspiel die mühsam zu erwerbende Kunstfertigkeit des Zivilisierenden. Indem man sich in Fruchtbarkeitskulten (Bacchanalien) in Pans Felle hüllte und ausbrechen ließ, was ansonsten mühsam bezähmt werden musste, entstanden soziale Verfahren und Verständnisse, die Handhabbarkeit ermöglichten. Panik wurde so zu einer symbolischen Ritualisierung, die sich nach und nach verselbstständigte, bis man schließlich in Mummenschanz und Karneval (vgl. Moser 1986; Weihe 2004) die Gefährdung des Zivilisatorischen durch den Rückfall ins Tierische nicht mehr wahrnahm. Seinen historischen Höhepunkt erlebte diese Transformation im Barock; Nicolas Poussins um 1635 entstandenes Gemälde „Bacchanal vor einer Pan-Büste“ steht stellvertretend für die Verharmlosung einer als anthropologisch aufzufassenden Gefährdung der Zivilisation zu bloßem Ringeln und Schäferspiel.

Selbst- und Naturbeherrschung. Die Urangeit vor dem Verlust von Selbstbeherrschung und Naturbeherrschung ist jedoch keineswegs verschwunden. „Kulturleistung“, formulierte Freud (Freud 2001) Jahrtausende später, sei ohne „Triebverzicht“ nicht möglich, stehe der „Macht der Liebe“, dem der „Zwang zur Arbeit“ und die „Not von außen“ unversöhnlich gegenüber. In dieser Interpretation ist der Ur-

sprung des ägyptisch-griechisch-römischen Pan-Kults nicht mehr zu erkennen; noch weniger allerdings bewirken die ehemaligen rituellen Ausdrucks- und Umgangsformen, was sie sollten: Mummenschanz und Karneval sind derart von ihren Ursprüngen abgelöst, dass sie nichts mehr thematisieren und nichts mehr bannen.

Wichtig: | Inhalt und Bedeutung von „Panik“ sind somit verschwunden und haben eine diffuse Angst vor einer „irgendwie“ grundlegend bedeutsamen Gefährdung zurückgelassen.

Vom Pan-Kultus zum sozialen „Normenkontrollverfahren“

Zurückgeblieben ist ein eigentümlicher Begriff mit ubiquitärem „Bedeutem“. Sein Aussprechen lässt Abläufe und Verhalten als „erklärt“ erscheinen, ohne dass es empirisch inhaltlicher Aufklärung bedarf.

Bestes Beispiel ist noch immer das am 30. Oktober 1938 als Reportage ausgestrahlte Hörspiel von Orson Welles über eine Invasion aus dem Weltall, die angeblich zu Massenpanik in ganz Nordamerika führte. Obgleich Nachuntersuchungen (Rosengren et al. 1975) Massenpanik als bloße Medienkolportage und das berühmte Standardwerk von Hadley Cantril (1942) als Täuschung erweisen konnten, lebt die Legende selbst in der Polizei- und Feuerwehrausbildung (vgl. Tiedemann 1968; Hinkel 1978) und in der Wissenschaft (vgl. Bochnik 1999) munter fort.

Panik als Normverletzung. Womöglich kommt es auf empirische Tatsachen auch nicht an, so lange man „Panik“ im Sinne Durkheims (Durkheim 1961, S. 156ff.) als eine „Verletzung“ kollektiver Normverständnisse versteht. Wie das Verbrechen immer auch auf die Norm verweist und Empfindungen „gesteigerter Lebhaftigkeit“ auslöst, wenn es bestehende Normen besonders verletzt, so verletzt und bestätigt auch „Panik“ das kollektive Verständnis über „richtiges“ und „falsches“ Verhalten in extremen Situationen.

Wichtig: | In genau diesem Sinne „erklärt“ auch die Selbstaussage, „in Panik“ gewesen zu sein, nicht, wie „es“ tatsächlich war, sondern den Kniefall vor der Norm. Die Zuflucht in eine „erlittene“ Entmündigung durch eine übermächtige Biologie enthebt beide Seiten der Pein, darüber befinden zu müssen, ob ein absichtliches, also die Normen bewusst außer Kraft setzendes Handeln vorlag, oder „nur“ ein „unentrinnbar“ biologisch gesteuertes (Fehl-)Verhalten.

Das Eingeständnis, auf diese Weise versagt zu haben, mag zwar die Kapitulation des Willen gegenüber „dem Fleisch“ offenbaren, erspart aber, im Äußersten als Saboteur oder Fahnenflüchtiger erschossen werden zu müssen, weil man sich seiner Pflichten willentlich versagte. Das wäre die Kündigung von Disziplin und Gehorsam, schlimmsten Falles Verstoß gegen die bestehende Ordnung.

Interviews mit Offizieren der Wehrmacht haben diese Interpretation bestätigt: Unter den extremen Belastungen

von Schla
deserlebn
(nur 2 F
übergegar
sparen, w
sprochen
bataillone
„Nicht-m
Müssen“
verarbeitet

Panik au
Panik son

- ▶ erster
- steige
- Selbst
- ▶ zweit
- sichts
- fahr
- spürb
- ▶ dritte
- Angst
- und o
- den -

Panik a

mungse
Die öff
von Pan
„gesteig
dete de
Phantas
gängen
lungen
schen
inszenie
perfekt
gen mu
ken las
Medien
sie in d
gelmäf
cher ü
realen
ginatio
Äquiva
mal „B
Orgie,
sich zu
Kontro

Panik

wird n
stellt (
Chiffre
Ordnun
von D
frühze
tes D
(oft al
fizier
zur D
1993)
stituti
Krieg
willen

von Schlafmangel, Hunger, Durst, Dauerbeschuss und Todeserlebnissen sind gelegentlich größere Kampfgruppen (nur 2 Fälle bezeugen Kompaniestärke) „in Auflösung“ übergegangen. Um allen ein Kriegsgerichtsverfahren zu ersparen, wurde einvernehmlich von „Panikausbruch“ gesprochen und „Bewährung“ in Sondereinsätzen oder Strafbataillonen verordnet. Joseph Heller (1994) hat dieses „Nicht-mehr-Wollen“ und deswegen „Umso-schlimmer-Müssen“ nach dem Vietnamkrieg als „Catch-22“ literarisch verarbeitet.

Panik auf der Symbolebene. Auf der Symbolebene markiert Panik somit dreierlei:

- ▶ erstens den Schreck, der ins Glied fährt, also eine aufsteigende Triebhaftigkeit, die in Gefahr bringt, die Selbstkontrolle zu verlieren;
- ▶ zweitens den Schreck, der in die Glieder fährt angesichts äußerer Bedrohungen, die Leib und Leben in Gefahr bringen und die Chancen (v.a. des Überlebens) spürbar verringern;
- ▶ drittens schließlich den Schreck, der in einen fährt als Angst vor der Angst, passiv wie auch aktiv zu versagen und damit für sich und andere zu einem Risiko zu werden - was den Bogen zurück zur Panikattacke schlägt.

Panik auf der Wahrnehmungsebene. Auf der Wahrnehmungsebene sind alle drei Momente von Panik präsent. Die öffentliche, überwiegend massenmediale Darstellung von Panik ist am erfolgreichsten, wenn sie Empfindungen „gesteigerter Lebhaftigkeit“ auszulösen vermag. So entzündete der Brand des Ringtheaters in Wien 1881 hitzige Phantasien über die Knäuel aus Leibern, die an den Ausgängen verbrannt waren, und bis heute herrschen Darstellungen vor, die wie Moritaten die Verwandlung des Menschen zur rücksichtlosen Bestie oder zum Triebtäter inszenieren. Der Katastrophenfilm hat diese Inszenierung perfektioniert und rückwirkend den Alltag mit Bebilderungen munitioniert, die sich von niemandem mehr wegdenken lassen. Die Medienkonsumenten imaginieren und die Medienproduzenten assoziieren diese Bilder, auch wenn sie in der Wirklichkeit nicht stattgefunden haben, wie regelmäßig bei Flugunfällen zutage tritt: Die Medienaufmacher über Kabinenpanik entsprachen so gut wie nie den realen Abläufen. Von daher ließe sich der lustvolle Imaginations-Assoziations-Zusammenhang als funktionales Äquivalent zum Bacchanal verstehen: Man wäre gern einmal „Bock“, setzte sich über alle Normen hinweg bis zur Orgie, zum Schreikrampf und zum Blutrausch und fürchtet sich zugleich vor nichts mehr als vor diesen vollkommenen Kontrollverlusten (vgl. Baiint 1972).

Panik auf der Handlungsebene. Auf der Handlungsebene wird nach wie vor auf Kontrolle und Kontrollerhalt abgestellt (vgl. Clarke 2000; Johnson 1987). „Panik“ gilt dort als Chiffre für die Bedrohung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, für eine Art Virus, der zum endemischen Verfall von Disziplin und Selbstdisziplin führt und folglich ein frühzeitiges, der Seuchenbekämpfung nachgebildetes, hartes Durchgreifen erfordert: Ansteckungsfähige Personen (oft als „Rädelsführer“ bezeichnet) müssten deshalb identifiziert und isoliert und die ansteckbare Masse beruhigt und zur Disziplin aufgefordert werden (vgl. Brickenstein 1982; 1993). Schaut man genauer hin, so entdeckt man die Konstitution einer Entscheidungssituation, wie sie sich v.a. in Kriegen bewährt hat: Zum Rädelsführer wird nur, wer sich willentlich versagt, also bewusst Dritte anstiftet. Die An-

stiftung ist das Tatbestandsmerkmal dafür, dass nicht länger eine biologische Überschwemmung der Vernunft strafmildernd unterstellt werden kann, sondern aus einem Versagen ein willentliches Sich-Versagen wird, das auf Mitäterschaft abzielt.

Wichtig: Der Kreis der potenziell Ansteckungsfähigen muss folglich auf die Konsequenzen hingewiesen und vor die Alternative gestellt werden, sich entweder verlässlich zu verhalten oder „behandelt“ zu werden. In logischer Konsequenz entstand daraus die Idee einer medikamentösen Panikprävention (vgl. Benkert/Hippius 2000; Hippius 1988).

Biologischer Reduktionismus versus Natur-Kultur-Interaktion

Während sich in den ordnungspolitischen Panikverständnissen noch residuale Anteile sozialer Interaktion finden, reduzieren neuere ingenieurwissenschaftliche Ansätze „Panik“ auf Leittechnik für Massenströme und Menschen auf Partikel, deren Strömung optimiert werden muss (vgl. Heibig u.a. 2006; 2000).

Wichtig: „Panik“ ist in diesen Ansätzen kein multipler Schreck mehr, der durch Behauptung oder Rückgewinnung kultureller Fertigkeiten bezähmt werden kann, sondern eine Verwandlung in einen Strom von Leibern, den man mit baulichen Maßnahmen reguliert (vgl. Kühnert 2004) wie Viehherden durch Laufgatter.

Missverständnis von Biologie und Panik. In dieser Reduktion auf eine Biologie, die nicht mehr mental und sozial, sondern nur noch von außen gelenkt werden kann, liegt zugleich ein grundlegendes naturalistisches Missverständnis von Biologie wie von Panik. Das Werden zum Menschen ist Kultivierung und Zivilisierung des Biologischen, ist dessen Transformation in etwas Neues. Der heutige Mensch hat sich eine Biologie erworben, die mit der eines Ägypters zu Zeiten Ramses oder eines Makedonen zu Zeiten Alexanders nicht mehr vergleichbar ist. Das Gleiche gilt für Panik. Auch sie ist nichts Naturales, kein „Etwas“, das aus- oder durchbricht, sondern eine psychobiologische Resultante aus einer fortlaufend kultivierten, zivilisierten Psyche und Physis. Die Ängste der Gegenwart haben mit denen der Antike oder des Mittelalters nichts mehr gemein. Mied man um 1100 den Wald, weil dort Kobolde, Geister und Ungeheuer lauerten, so ist „Wald“ heute Ort der Erholung, während man sich an ganz anderen Orten vor ganz anderen „Dingen“ (wie z. B. Krebs) fürchtet.

Kulturelle Durchformung des Körperlichen. Das Körperliche, insbesondere dessen „starke“ Impulse wie Sexualität, Durst, Hunger, aber auch Angst (vgl. Bandelow 2006; Delumeau 1985) oder Schmerz, ist kulturell durchformt und somit selbst eine kulturelle Hervorbringung auf einer naturalen (Rest-)Basis. Von daher bricht zu allen Zeiten und an allen Orten eine andere „Panik“ aus, die wiederum auf je andere Art entstanden ist. Sie entzieht sich damit keineswegs der Analyse, auch nicht der Vergleichbarkeit, doch bedarf es der Kontexte, um davor bewahrt zu bleiben, „Panik“ als ahistorische Konstante menschlicher Biologie misszuverstehen.

Spezifische Wahrnehmung von Gefahr. Dies gilt nochmals zugespitzt für Gefahrensituationen, unbeschadet, ob sie

objektiv gegeben oder nur subjektiv so wahrgenommen werden. „Gefahr“ lässt sich unmöglich ohne Affekt- und Phantasiegeladenheit, rein über „Wissen“ wahrnehmen und verarbeiten.

Nicht nur die „Gefahren“ wandeln sich, sondern auch die gesellschaftlichen Verfahren ihrer Wahrnehmung, Bewertung und Behandlung.

Panik als Resultante der wirkenden Vektoren. Von daher wäre es irrig, den zu Panik führenden Schrecken von seinen historisch determinierten Vektoren lösen zu wollen. Er ist vielmehr die Resultante der wirkenden Vektoren, ganz ähnlich einem Kräfteparallelogramm aus

- ▶ sozialen,
- ▶ psychischen,
- ▶ physischen,
- ▶ politischen und
- > sonstigen

Wirkgrößen. Zu ihnen gehören selbstverständlich auch bauliche, technische, tageszeitliche und viele weitere Determinanten, doch wäre es sträflich, eine einzige besonders zu betonen.

Wichtig: Hier zeigt gerade die empirische Panikforschung, dass „in situ“ komplexe intra- und interpersonale „Aushandlungen“ vorgenommen werden: Jeder Akteur setzt sein individuelles Kräfteparallelogramm zusammen, je nach Mischungsverhältnis seines Gewordenseins, seiner situativen Einsicht und seiner Affekt- und Phantasiegeladenheit, woraus danach alle beteiligten Akteure ein kollektives Kräfteparallelogramm «bilden, das dann den Ablauf der Situation bestimmt.

Wenn alle Angst haben, keiner wagt, die Führung zu übernehmen, jeder nur auf den anderen schaut, dann wird tatsächlich herdenhaftes Verhalten wahrscheinlich, aber eben nicht biologisch notwendig.

Distanzierung als Panikprävention

Norbert Elias (1987) hat mit seiner Interpretation des Fischers im Mahlstrom die menschliche Fähigkeit zur Distanzierung in den Mittelpunkt gerückt, die Dieter Ciaesens (1970) als den eigentlichen Motor der Menschwerdung identifizierte.

Wichtig: Situative Distanzierungsfähigkeit bedeutet, durch Beobachtung bei gleichzeitiger Selbstbeobachtung Einsicht in die Wirkbedingungen erlangen zu können, denen man selbst unterworfen ist.

Indem sich der Fischer im Mahlstrom gleichsam von Außen selbst beobachtet (also eine distanzierte Position zu seinem „Schicksal“ einnimmt), erkennt er dadurch Struktur und Richtung des Ereignisflusses. Er kann nun absehen, dass sein Boot, an das er sich vor Angst klammerte, unweigerlich in den Strudel gezogen wird. Um zu überleben, muss er doppelt loslassen: seine Angst und das Boot.

Wille und Vermögen zur Selbst- und Prozesskontrolle. Der von Elias propagierte Königsweg der Distanzierung verdeutlicht idealtypisch, dass Panik aus der Dominanz situativer Affekt- und Phantasiegeladenheit über Selbstkontrolle und Prozesskontrolle entsteht, doch gilt dies generell für jede Situation.

Wichtig: Um überhaupt Kontrolle über äußere Prozesse erlangen zu können, muss man dies auch wollen, und um dies wollen zu können, bedarf es der gesellschaftlichen Bedingungen, in und durch die dies möglich ist.

Distanzierungsfähigkeit resultiert nicht nur aus dem Willen und dem Vermögen zur Selbstkontrolle, sondern auch aus dem Glauben an die Möglichkeit zur Kontrolle beider, des Selbst wie der Situation. Wer nicht an Selbstkontrolle glaubt, wird es auch nicht wollen und nicht versuchen; wer nicht an Prozesskontrolle glaubt, wird sich unentrinnbar als Opfer „der“ Verhältnisse oder übermächtiger Anderer fühlen und im Mahlstrom gefangen bleiben. Von daher muss jeder Handelnde als ein Ensemble von zahlreichen Mischungsverhältnissen aus (affektgeladenem) „Wissen“, aus situativen Affektaufladungen und aus situativen Beimengungen angesehen werden (vgl. Dombrowsky 1988), wobei sich die Affektaufladung aus 3 Quellen speist:

- ▶ den situativen Ängsten,
- ▶ den interaktiven Ängsten und
- ▶ den inkorporierten Affektbeimengungen des verfügbaren Wissens (weil kein Wissen frei von „Beimengungen“ ist, wie der Vergleich der Bibel mit einer Enzyklopädie deutlich macht).

Kulturüberflutung. Von daher wohnt jedem kulturellen Artefakt eine spezifische affektuelle Beimischung inne (z.B. einem Auto eine andere als einem Kernkraftwerk), die ebenso spezifische Ängste auszulösen vermag. Jede Angst wiederum bewirkt eine eigene „Destruktionsschleife“; in ihrer Gesamtwirkung ergibt sich ein Zyklus aus Kulturüberflutung durch überwältigende Affekte und danach eine Restituierung des Kulturellen (Abb. 45.1).

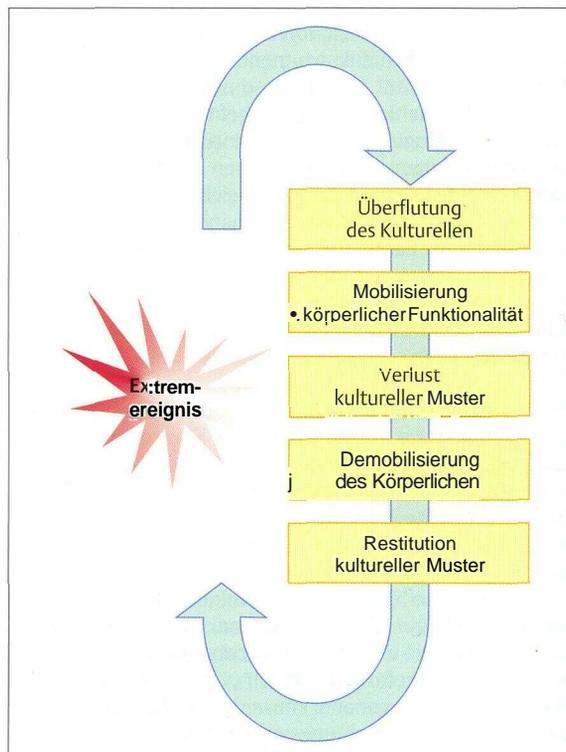


Abb. 45.1 Kulturüberflutung und Restituierung des Kulturellen.

Die S
sche Re
sie eine
„stabil“
ter“. Al
Umgang
aber au
richtung
Elektriz

Wichti
Schred
Mobilis
ger ein
siert d
Funktio

Restitui
nisse d
mit der
und mi
können
tion sel
stärker
(Adreal
und die
ieren zu

Wicht
hätte c
stituier
Kulture

Die Schleife zeigt die in jeder Kultur einsetzende physische Reaktion auf Extremereignisse: Gemeinhin bewirken sie eine Art Überflutung der alltäglichen, als „normal“, „stabil“ und „verlässlich“ empfundenen kulturellen „Muster“. Als Muster lassen sich Abläufe, Verhaltensweisen, Umgangsformen, Kenntnisse und Fertigkeiten beschreiben, aber auch Funktionalität von und Verfügbarkeit über Einrichtungen, Dienste und Leistungen (z.B. Verkehrsmittel, Elektrizität, Wasser, Müll etc.).

Wichtig: Insofern lösen bestimmte Wahrnehmungen (auch Schreck oder Angst) ein Wechselspiel zwischen körperlicher Mobilisierung und kultureller Musterreduktion aus. Je weniger eingelebte Kulturmuster greifen, desto stärker mobilisiert der so entblößte Körper seine eigene (biologische) Funktionalität (Ungerer / Morgenroth 2001).

Restituierung des Kulturellen. Da jedoch die Extremereignisse der technisch-industriellen Welt nur noch marginal mit dem Sensorium des physischen Apparates detektiert und mittels körperlicher Fähigkeiten bemeistert werden können, sondern letztlich nur mit den Mitteln der Zivilisation selbst, erwachsen die Chancen auf Rettendes immer stärker dem Vermögen, die biologischen Reaktionsformen (Adrenalin, Noradrenalin, Beta-Blocker etc.) überwinden und die kulturellen Muster so schnell wie möglich restituieren zu können.

Wichtig: Eine auf „Wirksamkeit“ zielende Panikprävention hätte dem Rechnung zu tragen und situativ umsetzbare Restituierungstechniken beizusteuern, die die Rückkehr zum Kulturellen unterstützen oder beschleunigen (Abb. 45.2).

Die Pfeile neben den beiden Regelkreisen zielen auf einen spezifischen Regulierungsbedarf, der sich in Form langfristiger Sozialisationsprozesse als „Kulturmuster“ herausgebildet hat. Diese Kulturmuster bilden zusammen unser „Wissen“, das darüber mitentscheidet, welcher Regelkreis zur Durchsetzung gelangen kann: So verfügt jede Kultur über „Vorräte an Entregelungsformen“ (z.B. Alkohol und andere Drogen, Partyspiele etc.), so gibt es Vorlagen, nach denen wir unseren Körper formen (Schlankheits- oder Jugendideal) und auf deren Grundlage ein „Körperbewusstsein“ ausgebildet wird, das „Körper“ und den Umgang mit Körperlichem definiert.

Kollektiv vermittelte Traditionen. Alle Kulturen formen ihre kindlichen, männlichen und weiblichen Körper höchst unterschiedlich, wie sie ebenso unterschiedliche Ausdrucks- und Inszenierungsformen entwickelt haben, um den Körper zu präsentieren und einsetzen oder Gefühle und Affekte zulassen oder verbieten. Ebenso formuliert jede Kultur mehr oder weniger verbindliche Vorschriften darüber, wie man sich zu präsentieren hat, was „schicklich“ oder „unschicklich“ ist (was insbesondere für „Nacktheit“ und „Geschlecht“ gilt). Die Fragen, auf welche kulturellen Muster in welcher Extremsituation Verlass ist oder welche Kulturmuster „rettender“ sind als andere, beantwortet nicht nur die Erfahrung durch Extremsituationen, sondern auch die durch „signifikante Andere“ (Eltern, Freunde, Lehrer etc.) kollektiv vermittelten Traditionen.

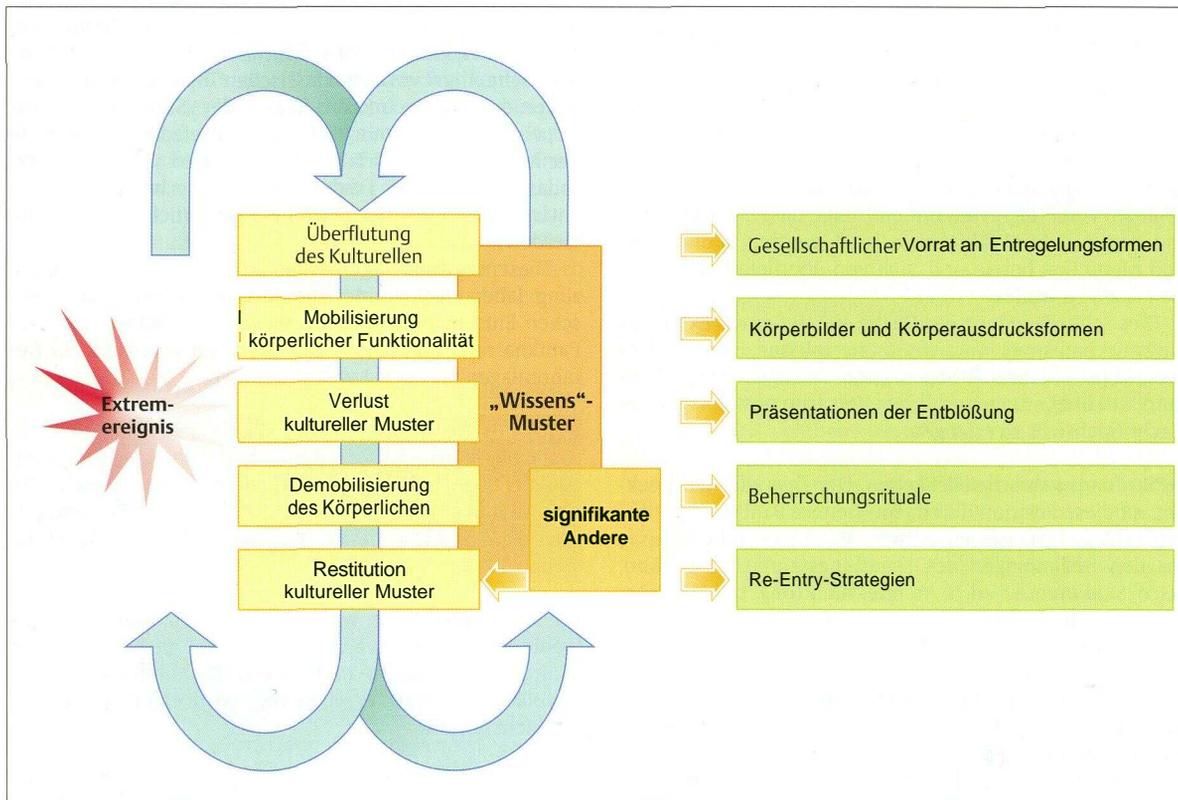


Abb. 45.2 Restituierungstechniken.

Wichtig: Allerdings zeigt die Katastrophenforschung, dass in modernen, mobilen Gesellschaften diese Traditionen immer schneller verloren gehen, sodass immer weniger Menschen wissen, wie sie sich auch in Extremsituationen verhalten *sollten*. Dem hätte jedes Verhaltenstraining, durch das „Panik“ vermieden werden soll, funktional zu entsprechen.

Wissensmuster und signifikante Andere. Die Fähigkeit, sich wie der Fischer im Mahlstrom angemessen distanzieren zu können, wird neben den individuell erworbenen „Wissensmustern“ v. a. durch sog. „signifikante Andere“ geprägt. Als signifikante Andere in einem Ereignis erscheinen jene, von denen man den Eindruck gewinnt, man könnte ihnen vertrauen, sie seien hilfreich oder zuverlässig oder in anderer Weise wichtig. Insofern findet innerhalb jeder Situation immer von Neuem eine Verzweigung statt, die über die Richtung der Rückkoppelung entscheidet. So kann eine positive Verstärkung über Wissensmuster und über signifikante Andere in Gang kommen, die den Distanzierungsgrad verstärkt, oder die gerade beginnende Restituierung von Kultur kann, durch das Ereignis, durch besonders affektgeladenes Wissen oder durch falsche personale Orientierungen neuerlich in eigener Angst und Unsicherheit enden und zum Teufelskreis werden, dessen Ende dann von den Außenstehenden als „Panik“ bezeichnet werden wird.

Empirische Panikforschung

Wichtig: Die empirische Panikforschung deutet „Panik“ als Endpunkt einer Chancenreduktion, also als einen Interaktionsprozess, in dessen Verlauf den Handelnden rapide und radikal alle Chancen abhanden kommen, um eine lebensbedrohliche Situation nach eigenen Bedingungen positiv beeinflussen zu können.

Ein solcher Ansatz ist unüberbrückbar entfernt von biologistischen Ansätzen oder der massenpsychologischen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts. Die empirische Panikforschung, wie sie E. L. Quarantelli (2001) begründete, setzt konsequent die Erkenntnisse aus den tatsächlichen Abläufen von Ereignissen um und zeigt, dass Distanzierung und damit Kontrollfähigkeit erlangt werden können, sobald Menschen bereit sind, sich von überlieferten Annahmen lösen zu wollen.

Dies schließt jedoch das Risiko ein, auf einen Exkulpierungsmechanismus verzichten zu müssen, hinter dem man sogar ein absichtliches „Sich-Versagen“ verstecken kann, um über ein menschliches Versagen aus biologischer Macht Nachsicht zu erlangen.

Gefährdungswahrscheinlichkeiten. Ohnehin wird der Rückzug auf diese Position durch jede weitere Panikanalyse immer schwieriger. Die empirische Panikforschung vermag aus den Bedingungen des Handlungsraumes (z.B. Kino, Disco, Stadion o.Ä. - d.h. Architektur, Klima, Licht, Fluchtwege etc.), den von diesen räumlichen Bedingungen beeinflussten Reaktionen (Mensch-Raum-Interaktionen) sowie den sozialen und psychischen Interaktionen der Raumnutzer untereinander (Mensch-Mensch-Interaktionen: d.h. „typisches“ Kino-, Disco- oder Fanverhalten) Gefährdungswahrscheinlichkeiten abzuleiten und die Fehler aufzuzeigen, die zu einer Panik führen können (vgl. Best 1977; Johnson 1988; The Hillsborough Stadium Disaster 1990; Ploeger 1966).

Wichtig: Sie vermag auch zu sagen, wie es den Handelnden in einer spezifischen Belastungssituation gelingen kann, sich aus den kollektiven Abläufen zu lösen und ein Verhalten durchzusetzen, das vor Schaden bewahrt.

Anti-Panik-Training. Hier setzt das präventive, auf Kommunikation, Interaktion und Vorbildverhalten ausgerichtete Anti-Panik-Training an, wie es im Rahmen von speziellen Berufsausbildungen (z.B. Piloten, Taucher), Einsatzpersonalen (z.B. Feuerwehr, Polizei) und Soldaten zur Anwendung kommt. Dazu liegen seit Jahrzehnten sehr erfolgreiche Ausbildungs- und Trainingsverfahren vor (z.B. Lufthansa-Training gegen Flugangst), die im Grundsatz alle auf Distanzierungstechniken und spezifischen Selbstbeeinflussungs- und Programmierungsverfahren basieren (vgl. Pajonk u. Dombrowsky 2006).

Panikmache und Angstinstrumentalisierung

Ein bislang noch nicht systematisch untersuchter Spezialfall von Panik gewinnt zunehmend an Bedeutung: die Panikmache (Clarke 2000). Zwar kennt die empirische Panikforschung seit ihren Anfängen das „Cry-Wolf-Syndrom“ (Mackay 1995), doch galt es bislang selbst als Fehlverhalten, das unbedingt zu unterbinden ist, weil es als wirkungsvoller „Paniktrigger“ galt. Nunmehr wird „Panik“ zielstrebig von „*stakeholdern*“ produziert, um dadurch Ängste vor der Panikangst mobilisieren und nutzen zu können. In den Medien häufen sich Berichte über „Panik“ im Zuge von Terrorismus, Vogelgrippe, neuen Seuchen, Anthraxfunden oder Poloniumvergiftungen. Einerseits wird beruhigt, wie mit einem Beitrag in der Pforzheimer Zeitung (Nr. 223 vom 26.09.2001:12): „Experten warnen vor Panik“, andererseits wird genau dadurch Panik zum Thema, um Maßnahmen einzufordern. Die Medien schüren damit die politische Angst vor dem klassischen Topos der Panikanfälligkeit der Massen und des Risikos der „Summationseffekte“, wie es Brickenstein (1980) immer wieder beschwor: In der Masse verliere sich der Einzelne und seine Kontrolle, sodass sich aus der Deckung der Masse heraus ein Mob entwickeln könne, der besonders gefährlich und grausam werden könne.

Diesem ordnungspolitischen Strang der Affektmodellierung fallen noch immer die administrativen und politischen Entscheidungsträger anheim. Sie glauben an dieses Paniknarrativ und halten den Ausbruch von Panik bei Gefahrenlagen für höchst wahrscheinlich.

Wichtig: Wer jedoch seiner Bevölkerung so gründlich misstraut (vgl. Kalcher 1987), der kann mit ihr keinen offenen Diskurs über Gefährdungen und angemessenen Schutz führen, weil man ja heimlich fürchtet, dass die zu Beschützenden die eigentliche Gefahr darstellen (vgl. Dombrowsky u. Schorr 1986).

Die Frage, warum das, was sich für Piloten, Taucher, Feuerwehr und Armee bewährt hat, nicht auf gleiche Weise als Kräfteparallelogramm in Richtung Gefahrenabwehr und Bevölkerungsschutz ergeben soll, wird eigenartigerweise gar nicht gestellt.

Über la
fische
im Bar
viduell
wartun
nehmen
angem
versteh
dererse
umsch
Ord
haftigk
dest se
se und
Individ

Wicht
Proble
Ordnun

Geling
so zu n
Elias (1
Panik“
umsetz
Orient
Hilfen
drucks
wurde

Praktis
bei, da
treme
zugrun
gen, d
durch
durch
sprach
unterl
geht z
Tür...
schaff
koppe
und e
Überb

Wicht
scher
ge un
ve Ef
Einüb
scher
über

Kern
Bede
Die r
angst
verlie
Flüch
gen),
tigke

Panikvermeidung

Über lange Zeiträume repräsentierte „Panik“ eine spezifische Verlustangst der sozialen Evolution, die spätestens im Barock historisch überwunden wurde. Auf der individuellen Ebene ist die Angst, den gesellschaftlichen Erwartungen nicht gerecht werden zu können, jedoch zunehmend stärker geworden. Von daher erscheint es angemessen, „Panik“ weit stärker als bisher als Chiffre zu verstehen, die einerseits eine ordnungspolitische und andererseits eine individualpsychologische Entkoppelung umschreibt.

Ordnungspolitisch entkoppelt jedoch nicht mehr „Triebhaftigkeit“ von kultureller Bezähmung, sondern, zumindest seit dem 19. Jahrhundert und seinen Ängsten vor Masse und „Vermassung“ (vgl. Dombrowsky u. Schorr 1986), Individuum von gesellschaftlicher Norm.

Wichtig: Deswegen erscheint „Panik“ weitgehend als ein Problem der Aufrechterhaltung öffentlicher Sicherheit und Ordnung und individuell als bedrohliches Verhaltensrisiko.

Gelingt es den Betroffenen nicht mehr, diese Entkoppelung so zu reflektieren, dass sie sich davon im Sinn von Norbert Elias (Elias 1987) distanzieren können, fühlen sie sich „in Panik“. Praktisch bedürfen diese Personen unmittelbar umsetzbarer Distanzierungshilfen, wie Handlungstipps, Orientierung und konkrete Ansprache, danach komplexere Hilfen für die Restituierung normativer Muster und Ausdrucksformen, wie sie oben im Regelkreis beschrieben wurden.

Praktische Hilfe. Von großer praktischer Bedeutung ist dabei, dass sich „Panik“ nur in ganz seltenen Fällen als extreme Fluchtbewegung äußert. Viel häufiger bewirkt der zugrunde liegende Bewegungsimpuls extreme Verdichtungen, die gerade die rettende Flucht verhindern und dadurch zu Opfern führen. (Die meisten Panikopfer sind durch den Druck der Körper erstickt.) Von daher helfen Anspracheformen, die den Bewegungsimpuls hin auf Flucht unterbinden. Sinnvolle Hinweise auf Reihenfolge („Reihe 1 geht zuerst, dann...“), Alternativen („Links ist noch eine Tür...“) und Normen („Helfen Sie sich gegenseitig, dann schaffen es alle...“) sind geeignet, einer unheilvollen Entkoppelung in die individuelle Angst entgegenzuwirken und eine intellektuelle Distanzierung zu ermöglichen, die Überblick zurückgewinnen lässt.

Wichtig: Allerdings sollte sich niemand darüber hinwegtäuschen, dass zwar eine situativ angemessene, klare, eindeutige und sinnhaft unmittelbar einleuchtende Ansprache positive Effekte erzielen kann, es aber dennoch maßgebender Einübung bedarf, um in Ausnahmesituationen den biologischen Mustern des Körperlichen bewusst und mit Überblick über die Situation Paroli bieten zu können.

Kernaussagen

Bedeutungsursprung von Panik

Die mythologischen Wurzeln von Panik gehen auf die Urangst des Menschen zurück, die Beherrschung (Kultur) zu verlieren und unterzugehen. Pan personifizierte die eruptive Flüchtigkeit des Fruchtbaren (z.B. Frühjahrsflut des Nils, Regen), sein Flötenspiel die mühsam zu erwerbende Kunstfertigkeit des Zivilisierenden.

Vom Pan-Kultus zum sozialen

„Normenkontrollverfahren“

Im gegenwärtigen Verständnis bedeutet „Panik“ ganz überwiegend eine spezifische, grundlegend biologisch bedingte Versagensform.

Panik wird dabei mit dem Verlust sozialer Zuverlässigkeit und Durchhaltefähigkeit gleichgesetzt und als Gefährdung der gesellschaftlichen Bindekraft angesehen.

Insofern herrscht in der Praxis ein sehr einseitiges Verständnis von „Panik“ als biologischem Mechanismus vor, der bevorzugt in Bildern von „Krankheit“ und „Behandlung“ dargestellt wird und nicht als ein beeinflussbarer Lernprozess, dessen Inhalte zu körperlichen Vorgängen werden und nicht umgekehrt.

Biologischer Reduktionismus versus

Natur-Kultur-Interaktion

Entgegen einer biologischen Sicht auf den Menschen erscheint es angemessener, Verhalten und Handeln als Resultante wechselseitiger Bezugnahmen und Modifikationen zu verstehen, durch die die Biologie zunehmend kultureller wird und selbst starke Affekte durch Zivilisierung entscheidbar werden. In der Sozialisierungstheorie wird dies als Enkulturation bezeichnet, was darauf verweist, dass Selbstbeherrschung ein lebenslanges Erfordernis darstellt.

Distanzierung als Panikprävention

Der Mechanismus der Distanzierung ermöglicht es, zugleich die Bedingungen des Handelns und das darauf Bezug nehmende Handeln wahrnehmen und analysieren zu können. Dadurch wird aus bloßem Reagieren und Verhalten souveränes Handeln. Eine solche Handlungssouveränität muss jedoch erworben werden, sie ist nicht in Tagesseminaren antrainierbar. Grundsätzlich ist Panik eine Option des Körperlichen, wenn alle kulturellen Beeinflussungen versagen. Umgekehrt aber kann man dem Körper den Ausweg in die Panik ersparen, sofern die Techniken der Distanzierung kontinuierlich eingeübt werden.

Empirische Panikforschung

Seit den 1950er-Jahren etablierte sich in den USA eine empirische Panikforschung, deren Ergebnisse in krassstem Widerspruch zu den Panikphantasien stehen, wie sie die psychologisch-philosophische Reflexion der frühen Industrialisierung in Europa hervorbrachte. Ungeklärt ist nach wie vor, warum die empirische Forschung nicht rezipiert wird, obwohl ihre Ergebnisse äußerst erfolgreich zur Verhaltens- und Körpersteuerung eingesetzt werden.

Panikmache und Angstinstrumentalisierung

Ein neuer Missbrauch etabliert sich im Bereich Panikmache als eine interessengeleitete Inszenierung möglicher Panikausbrüche hin auf politische Destabilisierung. Die Drohung mit derartigen Panikausbrüchen dient zunehmend der Beeinflussung von Entscheidungen und der Durchsetzung von Interessen, v. a. im Bereich innerer Sicherheit, Infektionsschutz und Informationstechnologie. Mit der Angst vor Viren (IT wie Gesundheit) lassen sich sowohl Geschäfte machen wie auch Maßnahmen durchsetzen, die ohne solche Angstappelle gar nicht durchsetzbar wären.

Panikvermeidung

Praktisch bedürfen die potenziell von Panik betroffenen Personen unmittelbar umsetzbarer Distanzierungshilfen, wie Handlungstipps, Orientierung und konkrete Ansprache, danach komplexere Hilfen für die Restituierung normativer Muster und Ausdrucksformen, wie sie oben im Regelkreis beschrieben wurden.

Literatur

- Balint M. Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Mit einer Studie von Enid Balint. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 1972.
- Bandelow B. Das Angstbuch. Woher Ängste kommen und wie man sie bekämpfen kann. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 2006.
- Benkert O, Hippus H. Kompendium der Psychiatrischen Pharmakotherapie. Heidelberg: Springer; 2000.
- Best RL. Reconstruction of a Tragedy: The Beverly Hills Supper Club Fire. Boston: National Fire Protection Association; 1977.
- Bochnik HJ. Panikreaktionen Einzelner und Panik als Massenphänomen - Verstehen, Vermeiden, Bekämpfen. In: Hempelmann C, Adams H-A, Sefrin P (Hrsg). Notfallmedizin. Stuttgart: Georg Thieme; 1999: 604-611.
- Brickenstein R. Individualreaktionen, Summationsphänomene und Kollektivreaktionen in Katastrophen. Münch Med Wochenschr 1980; 122 (42): 1459-1462.
- Brickenstein R. Psychiatrische Maßnahmen zur Verhütung und zur Bewältigung panischer Reaktionen. Dt Ärztebl 1982; 79: 49 - 54.
- Brickenstein R. Wesen, Prävention und Bekämpfung der Panik. Wehrmed Monatsschr 1993; 6: 187 - 197.
- Brodde K, Escher J. In den Fängen der Furcht. Zeit Magazin 1992; 43: 26 - 35.
- Cantril H. The Invasion from Mars: A Study in the Psychology of Panic. New York: Doubleday; 1942.
- Clarke L. Mission Impossible: Using Fantasy Documents to Tame Disaster. Chicago: University of Chicago Press; 2000.
- Ciaessens D. Instinkt Psyche Geltung. Zur Legitimation menschlichen Verhaltens. Eine soziologische Anthropologie. Köln: Westdeutscher Verlag; 1970.
- Delumeau J. Angst im Abendland. In: Beck J et al. (Hrsg). Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. 2 Bde. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt; 1985.
- Dombrowsky WR, Schorr JK: Angst and the Masses. Collective Behavior Research in Germany. Int J Mass Emergencies Disasters 1986; 4 (2): 61 - 89.
- Dombrowsky WR. Katastrophenabläufe. Eine Phasendarstellung in soziologisch-praktischer Absicht. In: Messerschmidt O, Weithaler KL (Hrsg). Psychobiologie extremer Belastungssituationen. Tiroler-Bayerisches Partnerschaftssymposium '88 (15.-17. April 1988) Benediktinerabtei Ettal. Vorträge Bd. 8. München, Innsbruck; 1988: 105-118.
- Durkheim E. Regeln der soziologischen Methode. In: Maus H, Fürstenberg F (Hrsg). Soziologische Texte. Bd. 3. 3. Aufl. Neuwied: Luchterhand; 1970.
- Elias N. Die Fischer im Mahlstrom. In: Elias N (Hrsg). Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1987: 73 - 183.
- Freud S. Hysterie und Angst. Mitscherlich et al. (Hrsg). Studienausgabe Bd. VI. Frankfurt/M.: Fischer; 1982.
- Freud S. Das Unbehagen in der Kultur. In: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. Frankfurt/M.: Fischer; 2001: 29 - 108.
- Guggenbühl D. Kriegspsychiatrie - die Entwicklung einer Wissenschaft und ihrer Lehre. Schweizerische Zeitschrift für Militär- und Katastrophenmedizin 1999; 76 (1): 21 - 26.
- Heibig D, Farkas I, Vicsek T. Simulating dynamical features of escape panic. Nature 2000; 407: 487-490.
- Heibig D, Johansson A, Mathiesen J, Jensen MH, Hansen A. Analytical approach to continuous and intermittent bottleneck flows. Physical Review Letters 2006; 97: 16801.
- Heller J. Catch-22 (Roman). London: Vintage; 1994.
- Hinkel E. Panik und Feuerwehr. Erkennen und Bekämpfen. Brandschutz 1978; 1: 6-8.
- Hippus H (Hrsg). Angst - Leitsymptom psychiatrischer Erkrankungen. Berlin: Springer; 1988.
- Johnson NR. Panic and the Breakdown of Social Order: Populär Myth, Social Theory, Empirical Evidence. Sociological Focus 1987; 20: 171 - 183.
- Johnson NR. Fire in a Crowded Theater: A Descriptive Investigation of the Emergence of Panic. Int J Mass Emergencies Disasters 1988; 6 (1): 7-26.
- Kalcher K. Panik. Verhalten in Extremsituationen. Blaulicht 1987; 36 (7): 8-10.
- Kühnert C. Katastrophen- und Panikforschung. Vortrag zum 6. Berliner Rettungssymposium. Berlin; 21.08.2004.
- Leidig S, Glomp I. Nur keine Panik. Ängste verstehen und überwinden. München: Kösel; 2003.
- Macay C. Extraordinary Populär Delusions and the Madness of Crowds. Ware, Hertfordshire: Wordsworth Editions; 1995.
- Moser D-R. Fastnacht, Fasching, Karneval. Das Fest der „verkehrten Welt“. Graz: Edition Kaleidoskop; 1986.
- Pajonk FG, Dombrowsky WR. Panik bei Großschadensereignissen. Notfall Rettungsmed 2006; 9 (3): 280-286.
- Ploeger A. Zeiterleben in einer Extremsituation. Untersuchungen an den Bergleuten von Lengede. Z Psychother Med Psychol 1966; 16: 13 - 20.
- Quarantelli EL. Sociology of Panic. In: International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences. Oxford, UK: Pergamon; 2001.
- Roelcke V. Krankheit und Kulturkritik: Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790 - 1914). Frankfurt/M.: Campus; 1999.
- Rosengren KE, Arvidson P, Stureson D. The Barsebäck Panic. A Radio Programme in a Negative Summary Event. Acta Sociologica 1975; 18 (4): 303-321.
- The Hillsborough Stadium Disaster. 15 April 1989. Inquiry by the RT Hon Lord Justice Taylor. Final Report. Presented to Parliament by the Secretary of State for the Home Department by Command of Her Majesty. London: January 1990.
- Tiedemann W. Panik erkennen, verhüten, abwehren. Lübeck; 1968.
- Ungerer D, Morgenroth U. Analyse des menschlichen Fehlverhaltens in Gefahrensituationen. Zivilschutzforschung Neue Folge. Bd. 43. Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern. Bonn: Druckhaus Dresden; 2001.